GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Mädchen und junge Frauen aus dem rechtsextremen Milieu : Sozialwissenschaftliche Erklärungsansätze und Konzepte der sozialen Arbeit

Köttig, Michaela

2001

https://doi.org/10.25595/915

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Köttig, Michaela: *Mädchen und junge Frauen aus dem rechtsextremen Milieu : Sozialwissenschaftliche Erklärungsansätze und Konzepte der sozialen Arbeit*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 24 (2001) Nr: 56/57, 103-116. DOI: https://doi.org/10.25595/915.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Gewalt

56/57

Hrsg. Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Gewalt

56/57

1. Auflage 2001
Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Köln
Satz: Eul-Gombert & Gombert, Bergisch Gladbach
Druck: Mediaprint, Bergisch Gladbach

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

24. Jahrgang (2001) Heft 56/57

Verantwortliche Redakteurin: Petra Erbrath

Redaktion: Rose Marie Beck, Claudia Nikodem, Nicole Pirpamer, Brunhilde Sauer-Burghard, Ingrid Straube

Redaktionelle Mitarbeit: Kristina Reiss, Erika Schulze, Schahrzad Farrokhzad, Eva Soja

Lektorat: Heidrun Ehrhardt

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Susanne Andrea Birke, Esther Burkert, Gabriele Eßbach, Andrea Faulseit, Rendel Freude, Vera Fünfstück, Monika Gerstendörfer, Anita Heiliger, Susanne Heynen, Michaela Köttig, Nicole Langbein, Gisela Medzeg, Karin Müller, Christine Nicolay, Constance Ohms, Elke Plöger, Antje Pömper, Kristina Reiss, Alke Rudat, Monika Schröttle, Stefanie Soine, Carola Spiekermann, Ingrid Straube, Bea Teusch, Verein für Frauenbildung und Frauenkultur, Kathie von Asel

Die „beiträge" erscheinen ca. dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 52 29,– DM, Doppelheft 39,– DM, Heft 9/10-52 s. Lieferbare Titel, Abonnement (jeweils 3 Nummern) 84,– DM, Förderabonnement ab 120,– DM, Mitfrauenabonnement 79,– DM (jeweils inclusive Porto- und Verpackungskosten). Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zuzügl. Versandkosten zu beziehen. Abonnements ausschließlich beim Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

ISSN 0722-0189

Verlags- und Redaktionsadresse: Niederichstr. 6, 50668 Köln, Tel.: 0221/13 84 90; FAX: 0221/139 01 94; http://www.beitraege-redaktion.de; E-Mail: beitraege-redaktion@t-online.de
Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 56530-500 Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50)

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Auslieferung für den Buchhandel: (BRD, Österreich, Niederlande): SOVA, Friesstr. 20-24, 60388 Frankfurt, Tel.: 069/41 02 11; FAX: 069/41 02 80
Schweiz: ars.lit. Verlagsauslieferung, Oberwilerstr. 64, CH-4054 Basel, Tel.:/FAX: 0041/61/281 11 23

INHALT

Editorial 7

Gewalt

Andrea Faulseit, Karin Müller, Constance Ohms, Stefanie Soine
Anregungen zur Entwicklung eines lesbisch-feministischen Gewaltbegriffs als Grundlage für politisches Handeln 13

Gabriele Eßbach, Vera Fünfstück
„Deutsche Demokratische Männergewalt"
Gewalt gegen Frauen in der DDR 31

Kathie von Asel
Eine Wende ohne Ende?
Eindrücke vom 7. Treffen ost- und westdeutscher Frauenhäuser in Kassel 41

Monika Schröttle
Staatliche Politik und Gewalt gegen Frauen in engen sozialen Beziehungen –
ein politiktheoretischer und empirischer Zusammenhang? 53

Anita Heiliger
Täterstrategien bei sexuellem Missbrauch
und Ansätze der Prävention 71

Susanne Heynen
Partnergewalt in Lebensgemeinschaften: direkte und indirekte Auswirkungen auf die Kinder 83

Susanne Andrea Birke
Ich hab keine Angst 101

Michaela Köttig
Mädchen und junge Frauen aus dem rechtsextremen Milieu
Sozialwissenschaftliche Erklärungsansätze und Konzepte der sozialen Arbeit 103

Alke Rudat
Pralinen 117

Kristina Reiss
Von Frauen, die sich der Arbeit zuviel und den Kindern zu wenig widmeten –
Was hat rechtsradikale Gewalt mit Erziehung zu tun? 119

Gisela Medzeg
Macht mit, die schweigt?
Reaktionen auf NeoNazis in Ludwigshafen 135

Christine Nicolay und Verein für Frauenbildung und Frauenkultur
ARIMEE Mahnmal für Frauen und Mädchen, die sexuelle Gewalt erlitten haben 149

Elke Plöger
Strukturelle Gewalt hüben wie drüben? 153

Carola Spiekermann
„Eigentlich hätte ich es wissen müssen!"
Folgen der gegenwärtigen Zeitungsberichterstattung für von sexualisierter Gewalt betroffene Kinder und Frauen 159

Monika Gerstendörfer
Frauendiskriminierung online 171

Esther Burkert
„... daher kommt mir die Frage, Mary, ob Du jemals wirklich die Werke schwarzer Frauen liest?" 183

Ingrid Straube
Und bist Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt
Eine philosophische Begründung von Herrschaft 201

Ich bin dem Tod begegnet und habe von ihm die Neugier auf's Leben gelernt 211
Nachruf Gita Tost

Dokumentation Babycaust 221

Rezension *Hannelore Schröder*
Menschenrechte für weibliche Menschen –
Zur Kritik patriarchalischer Unvernunft *(Ingrid Straube)* 225

Rätsel ... mit Entsetzen Scherz? 228

Autorinnen 233

Vorankündigung Heft 58 237

Vorankündigung Heft 59 238

Michaela Köttig

Mädchen und junge Frauen aus dem rechtsextremen Milieu

Sozialwissenschaftliche Erklärungsansätze und Konzepte der sozialen Arbeit

Einleitung

Franka, Frederike und ich sitzen in Frankas Ein-Zimmer-Apartment in einer Stadt in Thüringen. Mit Franka habe ich gerade ein Interview über ihre Lebensgeschichte und insbesondere über ihre Involviertheit in die rechte Szene durchgeführt. Nachdem wir geendet haben, ist Frederike – eine Freundin – zu Besuch gekommen. Franka ist dabei, mir Musikstücke von rechtsextremen Musikern vorzuspielen. Eine weitere Freundin, Jasmin, und Frankas Freund Daniel waren während des Interviews zu Jasmin nach Hause gefahren und kehren jetzt zurück.
Jasmin hat sich zwischenzeitlich umgezogen. Als sie mich heute Morgen gemeinsam mit Franka vom Bahnhof abgeholt hatte, trug sie bei Minustemperaturen knielange Jeans und Schnürstiefel von Ranger (eine von rechten Jugendlichen bevorzugte Schuhmarke). Sie trägt jetzt eine Kampfhose, ein T-Shirt mit einem Konterfei von Rudolf Hess, darunter ein Fred-Perry-T-Shirt (ebenfalls eine Firmenmarke, die rechte Jugendliche gerne tragen), Hosenträger, Gürtel mit SS-Runen, Springerstiefel und eine Halskette, deren Anhänger aus einem Wehrmachtsemblem besteht. Ihren „Kranz" (geschorener Schädel, der zum Gesicht hin mit langen Haaren umrahmt ist) hat sie gescheitelt und mit Pomade frisiert.
Franka schlägt vor, bevor sie sich weiter vorbereiten, gemeinsam ein Lied zu singen. Sie singen, begleitet vom Gitarrenspiel von Franka und Jasmin, ein „Kampflied", in dessen Text der Zweite Weltkrieg als heroische Zeit beschrieben und in dem angekündigt wird, dass sie – wie ihre Vorväter – zum Gefecht bereit seien, um für ihr Vaterland (und ein Viertes Reich) zu sterben. Anschließend beginnen Daniel und Franka, die gemeinsam hier wohnen, sich umzukleiden. Beide ziehen schwarze Kampfhosen und braune Hemden an. Franka fordert Frederike auf, die Hemden zu bügeln, was sie auch tut. In der Zwischenzeit werden Anstecker mit dem Wehrmachtssymbol und SS-Runen verteilt. Der Unterhaltung entnehme ich, dass Jasmin, Franka und Daniel in ein etwa 100 km entferntes Dorf fahren wollen, wo eine „Aktion" und anschließend ein Kameradschaftsabend stattfinden soll. Für die Autofahrt dorthin wird Musik ausgewählt, um sich – wie sie sagen – schon mal in „Stimmung" zu bringen.

Diese Szene entnehme ich meinen Feldnotizen, in denen ich die Kontaktaufnahme und die Rahmenbedingungen vor, während und nach einem biographisch-narrativen Interview festhalte.[1)] Die dargestellte Szene wirft verschiedene Fragen auf: Wir können uns fragen, ob es sich bei dem Verhalten der Jugendlichen nur um eine vorübergehende, für die Jugendphase typische gesellschaftliche Antihaltung handelt; oder wir können überlegen, welchen Sinn die Jugendlichen mit ihren Handlungen verbinden und ob es sich um eine längerfristigere, weitreichendere und sich möglicherweise verfestigende Entwicklung handelt.
Wir können auch fragen, welche Rolle die Mädchen bzw. jungen Frauen dabei einnehmen – insbesondere auch im Hinblick auf die in dem Lied besungene Bereitschaft für das „Vaterland zu sterben". Und: Reichen die bisherigen sozialwissenschaftlichen Erklärungsansätze aus, um die Rollen, die Mädchen und Frauen im rechten Umfeld einnehmen,

sowie ihre Handlungs- und Orientierungsmuster zu erklären? Diesen Fragen möchte ich im Folgenden nachgehen und dabei auch auf die geschilderte Szene zurückgreifen.

Ich habe insgesamt etwa 30 biographisch-narrative Interviews mit Mädchen und jungen Frauen des unorganisierten rechtsextremen Milieus durchgeführt. Diese Interviews waren jeweils begleitet von Beobachtungen in Bezug auf die Selbstpräsentation der Mädchen und jungen Frauen, deren Interaktions- und Kommunikationsstrukturen sowie die unterschiedlichsten Handlungsmuster.
Die Interviews geben Aufschluss darüber, in welchem sozialen Umfeld die Mädchen und Frauen aufgewachsen sind und welche biographischen Prozesse dazu führten, dass sie sich der rechtsextremen Szene anschlossen. Darüber hinaus kann herausgearbeitet werden, welche individuellen Bedürfnisse hinter dem Einstieg in die rechtsextreme Szene stehen, welche Erfahrungen sie in den jeweiligen Gruppierungen machen und welche Funktionen sie dort übernehmen. Außerdem können die Deutungsmuster analysiert werden, die ihrer Zugehörigkeit zu diesem Milieu zu Grunde liegen.
Des weiteren war ich etwa ein Jahr für die sozialpädagogische Betreuung der Mädchen in einer Gruppe sogenannter „rechtsorientierter Jugendlicher" zuständig. Auch in diesem Rahmen war es mir möglich, Interaktions- und Kommunikationsstrukturen rechter Jugendgruppen zu beobachten. Dabei erhielt ich Einblick in sozialarbeiterische Konzepte dieses und anderer Projekte, die mit „rechtsorientierten Jugendlichen" arbeiten.

Vor diesem Hintergrund möchte ich im Folgenden einerseits sozialwissenschaftliche Erklärungsansätze und deren empirische Umsetzung diskutieren und andererseits Ansätze in der Sozialarbeit mit rechten Jugendlichen kritisch betrachten. Meines Erachtens benötigen wir verstärkt empirische Untersuchungen, die die biographischen Konstruktionen der Mädchen und jungen Frauen genauer betrachten, um Aussagen darüber treffen zu können, welche biographischen Verläufe und Rahmenbedingungen dazu führen, dass sie sich dem rechtsextremen Umfeld zuwenden.
Ferner sollten Sinnperspektiven und Handlungsorientierungen untersucht werden, die mit dieser Hinwendung verbunden sind. In der Sozialarbeit mit rechten Jugendlichen greifen meiner Ansicht nach bisherige Ansätze – sowohl akzeptierende als auch konfrontative – zu kurz. Sie weisen das Problem auf, dass die politischen Deutungsmuster der Jugendlichen eher noch stabilisiert werden. Mit der Konzentration der Sozialarbeit auf rechte Jugendgruppen geraten gleichzeitig weniger auffällige Jugendszenen in den Hintergrund. Es ist deshalb zu überlegen, auf welche Weise die einzelnen Jugendlichen in die rechte Szene verstrickt sind, und, bezogen darauf, welcher pädagogischen Intervention es jeweils bedarf.

Erklärungsmodelle rechtsextremer Deutungsmuster von Mädchen und Frauen

Seit etwa Ende der achtziger Jahre mischten sich zunehmend feministische Wissenschaftlerinnen in den Diskurs über derzeitige rechtsextreme Tendenzen bei Mädchen und Frauen ein – zunächst mit einer Kritik an den Ergebnissen und Herangehensweisen der Jugendforschung. Die kritischen Überlegungen bezogen sich auf

* die fehlende geschlechtsspezifische Differenzierung (den Untersuchungen lag vorwiegend die Befragung männlicher Jugendlicher zu Grunde) und
* den fehlenden Hinweis auf die geringere Präsenz von Frauen und Mädchen in rechtsextremen Parteien und bei rechtsextrem motivierten Gewalttaten.

Neben dieser Kritik wurden jedoch auch zunehmend Fragen nach Erklärungen der Motivationen von Mädchen und Frauen, die sich rechtsextremen Parteien anschließen oder die zu autoritär-nationalistischen Sichtweisen tendieren, laut. Mit dem Anstieg rechtsextremer Gewalttaten und dem Zulauf rechtsextremer Parteien Anfang der neunziger Jahre entwickelte sich eine breite Forschungslandschaft – gefragt wurde auch nach der Eingebundenheit von Mädchen und Frauen im rechtsextremen Umfeld. Infolge der Erkenntnisse entstanden verschiedene Erklärungsansätze für die Hinwendung von Mädchen und Frauen zu rechtsextremen Politikangeboten. Die Ansätze lassen sich m. E. in zwei Grundrichtungen einteilen, denen jeweils ein unterschiedliches Gesellschaftsverständnis zu Grunde liegt. Die Ansätze sollen im Folgenden skizzenhaft vorgestellt und diskutiert werden:

Erklärungsansatz mit Fokussierung des Kulturethnozentrismus

Dieser Ansatz wird vorwiegend durch Christine Holzkamp (1994) und Birgit Rommelspacher (1991, 1994) (Holzkamp/Rommelspacher 1991) vertreten. Beide sehen den eigentlichen Ursprung rechtsextremer Orientierungen darin, dass Menschen in westlichen Industrieländern in der Vorstellung aufwachsen, einer „Dominanzkultur" anzugehören. Dominanzkultur im Sinne von Holzkamp und Rommelspacher meint, dass die eigene Kultur auf den Anspruch bestehe, die „Normalität" zu repräsentieren, alles Fremdartige werde als Provokation empfunden und entweder durch Assimilation unterworfen oder ausgegrenzt. Dieses Phänomen sehen die Autorinnen in patriarchalen Strukturen verwurzelt.
Für die individuelle Entwicklung eines Menschen bedeute diese auf Expansion ausgerichtete Lebensform, dass – auch unter ökonomisch gesättigten Bedingungen – er/sie seine/ihre Situation als defizitär empfinde. Die eigene Situation könne nur im Vergleich zur Situation der anderen der gleichen industriellen Kultur Angehörenden wahrgenommen werden, um daran zu messen, was einem selbst noch fehle. So entwickele sich ein subjektives Empfinden von dem, was „einem zusteht", und auch davon, was zusätzlich noch zu besitzen wichtig wäre. Diese Orientierungsgröße sei variabel und nach oben hin unendlich offen.
Für Frauen und Mädchen ergebe sich in diesem System eine besondere Dynamik. Sie lebten einerseits in dem Bewusstsein, der genannten „Dominanzkultur" anzugehören, andererseits seien sie „Opfer" dieses patriarchal strukturierten Systems, das Unterschiede grundsätzlich hierarchisiert, also nur Dominanz oder Selbstunterwerfung vorsieht. Von ihnen werde eine Anpassung an beide Rollen erwartet. Dieses Phänomen bewirke, dass Mädchen und Frauen dann als besonders weiblich gelten, wenn sie gegenüber Männern Unterwerfungstendenzen zeigten. Gleichzeitig träten sie jedoch vor allem gegenüber Minderheiten dominant auf. Frauen und Mädchen seien nicht weniger rassistisch, sondern ihr Rassismus sei nur in anderen Bereichen zu suchen.
Dominanzverhalten und Fremdenfeindlichkeit sind also – nach Christine Holzkamp und Birgit Rommelspacher – Phänomene, die bei beiden Geschlechtern auftreten, allerdings mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunkten in ihrer Ausprägung.

Erklärungsansatz im Hinblick auf Veränderungen und Verunsicherungen der weiblichen Sozialisation

Dieses Erklärungsmodell ist weitgehend an den Ansatz von Heitmeyer (1989) angelehnt. Heitmeyer arbeitet auf der Basis einer quantitativen Jugendbefragung heraus, dass rechtsextreme Orientierungen von Jugendlichen im Kontext der aktuellen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen zu betrachten seien. Als Folie dient ihm dabei das von Beck (1986) beschriebene Konzept der „Risikogesellschaft". Zentrales Kennzeichen der Risikogesellschaft sei die Individualisierung von Lebenslagen. Diese gesellschaftliche Entwicklung, verbunden mit der besonders schwierigen Phase der

Identitätsfindung und dem schleichenden Zuwachs neokonservativer Politikkonzepte, führe, so Heitmeyer, zu einer Orientierungslosigkeit von Jugendlichen, die ihren Ausdruck in einer erhöhten Gewaltbereitschaft und der Entwicklung rechtsextremistischer Haltungen finde.

Vertreterinnen die an diesen Erklärungsansatz anknüpfen (zu nennen sind hier u. a. Gertrud Siller 1991, Birgit Meyer 1991, 1993 und Ursula Birsl 1994a, b), gehen mit unterschiedlichen Nuancierungen und Schwerpunktsetzungen davon aus, dass gesellschaftliche Bedingungen und die geschlechtsspezifischen Sozialisationserfahrungen von Mädchen und Jungen dafür ausschlaggebend seien, in welchem Maß und in welcher Ausprägung sie rechtsextremistischen Ideologien zustimmen.
Ursula Birsl und Gertud Siller konstatieren, dass an Mädchen die Erwartung gerichtet werde, sowohl einen Beruf zu erlernen als auch Mutter zu werden. In beiden Bereichen bekämen sie jedoch keine ausreichende Anerkennung. Ein Rückzug auf die traditionelle weibliche Rolle und eine (scheinbare) Aufwertung dieser (wie sie von rechtsextremen Gruppierungen propagiert werde) könnte – so eine Hypothese – mit der Hoffnung verbunden sein, wenigstens hierin erfolgreich zu sein. Der Einstieg von Mädchen/jungen Frauen in die rechtsextreme Jugendkultur wird u.a. so interpretiert, dass gerade diese klare Rollenzuweisung für sie Sicherheit in der sonst eher unsicheren und ambivalenten Lebenssituation bedeute.

Siller (1993) sieht die geschlechtsspezifischen Auswirkungen der bestehenden gesellschaftlichen Machtstrukturen darin, dass Mädchen und Frauen einerseits struktureller Gewalt (in Form von Ungleichbehandlung am Arbeitsplatz, in Parteien etc.) und andererseits konkreter psychischer und physischer Gewalt ausgesetzt seien. Deshalb drücke sich Fremdenfeindlichkeit von Mädchen und Frauen weniger in allgemeinen offen-aggressiven Parolen aus, sondern eher in Bereichen, in denen sie sich spezifisch betroffen sehen (bspw. in der Angst vor Vergewaltigung, die auf „ausländische" Männer projiziert werde).
Bei der Befragung von Berufsschülerinnen und Berufsschülern kommt Ursula Birsl (1994 a, b) dagegen u.a. zu dem Ergebnis, dass bei Mädchen häufiger als bei Jungen eine stark ausgeprägte Fremdenfeindlichkeit zu erkennen sei. Bei diesen Mädchen, die vorwiegend über ein höheres Bildungsniveau verfügen als Jungen, komme zudem bei einem Drittel noch die Akzeptanz des rechtsextremistischen und biologistisch begründeten Frauenbildes hinzu. Gewalt stieße bei den Mädchen allerdings auf Ablehnung.
1997 erweitert Gertrud Siller ihre Aussagen dahingehend, dass Mädchen und junge Frauen ihre politischen Orientierungen im Zusammenhang mit ihren individuellen Lebenserfahrungen entwickeln und diese an konkrete, subjektive Bedürfnisse anknüpfen. „Dabei spielen Auseinandersetzungen der Frauen mit den gesellschaftlichen Veränderungen ihrer Handlungsspielräume zwischen traditioneller Frauenrolle und damit verbundenen Weiblichkeitsstereotypen einerseits und emanzipativen, auf Selbstbestimmung und Unabhängigkeit ausgerichteten Lebensentwürfen andererseits eine entscheidende Rolle" (Siller 1997, S. 244).

Sowohl Ursula Birsl als auch Gertrud Siller verweisen also auf die Konflikthaftigkeit der „doppelten Vergesellschaftung" (Becker-Schmidt) und darauf, dass rechtsextreme Orientierungen eine der Verarbeitungsweisen sein können, indem die Konflikte externalisiert werden. Die These eines simplen Zusammenhangs zwischen Rollenkonflikten einerseits und der Aufwertung einer eindimensional traditionellen Frauenrolle durch rechtsextreme Gruppierungen andererseits bestätigte sich jedoch nicht in der angenommenen Weise.

Hier ist außerdem anzumerken, dass die Annahme eines solchen eindimensionalen Frauenbildes in rechten Szenen ebenfalls fraglich ist. Die Analyse veröffentlichten Materials rechter Frauen zeigt vielmehr einen ausgesprochenen Facettenreichtum bis hin zu emanzipativen Positionen (Bitzan 1997).

Birgit Meyer (1991) beschäftigt sich mit den – aufgrund der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung auch zwischen Mädchen und Jungen zu unterscheidenden – Zugangsweisen zu gesellschaftlichen und politischen Institutionen und Funktionen. Meyer hebt hervor, dass das Politische an Handlungen und Bewusstsein von Mädchen und Frauen nicht mit einem traditionell-männlichen, am institutionellen Rahmen orientierten Politikbegriff zu erkennen sei.
Mädchen und Frauen sei deshalb jedoch keinesfalls ein mangelndes politisches Interesse vorzuwerfen, da sie vielmehr in einem umfassenderen (außerinstitutionellen) Sinne politisch aktiv seien (z. B. in der Friedens- und Ökologiebewegung). Möglicherweise seien deshalb wesentlich weniger Mädchen und Frauen in rechtsextremen Parteien zu finden.

Folgen wir zunächst den theoretischen Überlegungen von Christine Holzkamp und Birgit Rommelspacher und versuchen sie auf unser Eingangsbeispiel anzuwenden, so können wir zumindest vermuten, dass Franka, Frederike, Jasmin und Daniel sich als Angehörige einer Dominanzkultur empfinden. Der Inhalt des Liedes könnte uns sogar zu der Hypothese führen, dass sie ihre deutsche Nationalität weitaus höher bewerten als andere Nationalitäten. Doch darin zeigen sich noch keine geschlechtsspezifischen Differenzen. Wir finden in dieser Szene keinen Anhaltspunkt für unterschiedliche Sinnperspektiven zwischen Franka, Frederike und Jasmin auf der einen und Daniel auf der anderen Seite. Auch scheint es nicht so zu sein, dass Daniel eine Dominanzfunktion gegenüber den Mädchen einnimmt.
Vielmehr können wir mutmaßen, dass sich zwischen den Mädchen Hierarchien entwickelt haben (z.B. fordert Franka Frederike auf, die Hemden zu bügeln). Des weiteren bleiben ganz allgemeine Fragen offen: z.B. wie es dazu kommt, dass, obwohl alle Jugendlichen in dem Bewusstsein einer Dominanzkultur anzugehören aufwachsen, jedoch nur einige eine so extreme Tendenz entwickeln.

Betrachten wir den auf die weibliche Sozialisation fokussierten Ansatz, erscheint die Betonung der gesellschaftlichen Bedingungen, in denen Mädchen aufwachsen, so, als solle damit die Hinwendung zum rechtsextremen Umfeld fast entschuldigt bzw. als Konsequenz spezifischer Sozialisationsbedingungen aufgezeigt werden. Die Gefahr dieser Vorgehensweise liegt darin, dass Mädchen und Frauen durch das Aufzeigen dieser Art Begründungszusammenhänge entmündigt werden, ohne sie noch als eigenständig, bewusst und selbstständig handelnde Menschen zu begreifen, die für ihr Handeln Verantwortung tragen. Zudem müssen wir uns fragen, wieso Mädchen und Frauen, obwohl sie anscheinend in erheblich stärkerem Maße als Jungen und Männer gesellschaftlichen Diskriminierungen ausgesetzt sind, in geringerem Maß (etwa 1/3 zu 2/3) in rechtsextremen Gruppierungen und Parteien anzutreffen sind.
Selbst die These von Birgit Meyer, dass das politische Interesse von Mädchen und Frauen nicht an traditionelle politische Institutionen wie etwa Parteien geknüpft sei, wirft dann die Frage auf, warum nicht überproportional viele Mädchen in unorganisierten rechtsextremen Jugendgruppen zu finden sind. Es muss also kritisch hinterfragt werden, ob die Kategorisierung in weiblich und männlich hier greift oder ob es nicht vielmehr darum gehen muss, wie Bettina Dausien (1999) herausarbeitet, die jeweiligen biographischen Verläufe von Mädchen und Jungen zu betrachten und auf der Basis der jeweiligen Entwicklung Aussagen darüber zu treffen, wie gesellschaftliche

Bedingungen erlebt, verarbeitet und – in unserem Fall – in politische Handlungen umgesetzt werden.
Auch Gertrud Sillers (1998) These, „rechtsextremistische Orientierungen entwickeln die jungen Frauen insbesondere dann, wenn sie ihre Lebensentwürfe polarisieren, indem sie sie entweder an Männlichkeitsstereotype der Härte und Stärke anzugleichen versuchen, um darüber Gleichberechtigung und Gleichheit mit Männern zu erreichen, oder indem sie sich an Weiblichkeitsstereotypen orientieren und darüber Sicherheit und Schutz vor Männern fordern", greift meiner Meinung nach zu kurz. Es ist durchaus vorstellbar, dass sich noch andere biographische Konstellationen oder möglicherweise sogar ein Ineinandergreifen der beiden aufgezeigten Lebensentwürfe finden lassen.

Beide Erklärungsmodelle beziehen ihre Aussagen auf alle Frauen und Mädchen des rechtsextremen Milieus, obwohl – so hebt Gudrun Axeli Knapp (1993) hervor – Rechtsextremismus eine Klassifikationskategorie darstellt, „die ein äußerst heterogenes, fraktioniertes und veränderliches Umfeld an Organisationen, Parteien und Gruppierungen umfasst" (Knapp 1993, S. 208). Das Spektrum reicht dabei von unorganisierten Jugendgruppen über Kameradschaften und Vereine bis hin zu rechtsextremen Parteien. Zwar können den rechtsextremen Gruppierungen allgemein gemeinsame Züge in den programmatischen Aussagen nachgewiesen werden, aber dennoch werden sich Unterschiede in den Handlungs- und Deutungsmustern feststellen lassen, z.B. zwischen einer Frau, die sich der Partei „Die Republikaner" oder der „NPD" anschließt.
Noch gravierendere Unterschiede werden wir zwischen der Zuwendung zu einer Kameradschaft und beispielsweise zu einer Hilfsorganisation für „politische Gefangene" finden. Auch werden sich – je nach Organisation – die Rollen und Funktionen, die Mädchen und Frauen übernehmen, unterscheiden. Wir benötigen also für die Analyse und daraus folgend für die Theoriebildung auch ein entsprechendes Kontextwissen über die Interaktions- und Kommunikationsstrukturen sowie über die politische Ausrichtung und Zielsetzung der Gruppierung, der sich das jeweilige Mädchen bzw. die Frau anschließt.

Kommen wir jetzt noch einmal auf das Anfangsbeispiel zurück. In der Szene ist auffällig, dass zumindest Franka, Jasmin und Daniel sich stark der Symbole des Nationalsozialismus bedienen. Es scheint fast ein Ritual zu sein, wie sie ihre Anstecker, Gürtelschnallen und Kleidungsstücke anlegen. Wir können annehmen, dass sie mit ihrer Handlung ihre Verbundenheit mit dem damaligen Regime ausdrücken wollen.
Versuchen wir dieses Verhalten anhand der dargestellten theoretischen Modelle zu erklären, so können wir – möglicherweise im Sinne von Holzkamp und Rommelspacher – annehmen, dass die Jugendlichen eine Verbindung zur NS-Zeit herstellen, weil es sich bei dem NS-Regime um eine extreme Ausprägung einer Dominanzkultur gehandelt hat. Diese Bewertung wirkt jedoch abstrakt und konstruiert, wenn wir uns vergegenwärtigen, welche Bedeutungsgehalte und auch welche unterschiedlichen familien- und lebensgeschichtlichen Konnotationen – neben der Umsetzung von Dominanzphantasien – mit dem Nationalsozialismus verbunden sind.

Ferner können wir uns mit diesem Modell nicht erklären, in welche Bedeutungszusammenhänge Jasmin, Daniel und Franka ihre Handlungen einbetten. Diesen Aspekt möchte ich mit einem Beispiel genauer verdeutlichen: Die Jugendlichen präsentieren mir in dieser Szene ein Lied, welches von Franka geschrieben und komponiert wurde. Der Zweite Weltkrieg, der Abschied der Soldaten von ihren Müttern und die Bereitschaft für ihr Vaterland zu sterben werden ausführlich besungen. Das Lied endet mit der eigenen Bekundung, im Kampf für ein Viertes Reich sterben zu wollen.

Zunächst erscheint uns dieses Ansinnen abwegig, unzeitgemäß – eben ewig gestrig. Schauen wir uns jedoch die Lebensgeschichte von Franka an, so fällt auf, dass das Thema „Tod" sie durch die gesamte Familien- und Lebensgeschichte begleitet. (Z.B. erzählt ihr der Großvater von Erlebnissen aus dem Krieg, als Bekannte umgekommen sind und er selbst in Todesgefahr geriet. Ihre Zwillingsschwester stirbt, als beide drei Monate alt sind. Die Großmutter, bei der sie aufwächst, stirbt, als sie acht Jahre alt ist, und ein enger Freund, der für Franka die Stelle der Zwillingsschwester eingenommen zu haben scheint, stirbt einige Monate vor dem Interview.)
Bei der Analyse des Interviews zeigt sich, dass Franka sich mit diesem Thema stark beschäftigt, einerseits im Hinblick auf ein eigenes Schuldgefühl, selbst weitergelebt zu haben, andererseits in Bezug auf ein Machtgefühl, dem Tod entrinnen zu können. Franka scheint mit der Metapher „Krieg", in der Tod und Weiterleben eng miteinander verknüpft sind, ihre momentane Lebenssituation stellvertretend thematisieren zu können. Sie greift hierbei eine Metapher auf, die sie aus dem Dialog mit dem Großvater kennt. Durch die Kontextualisierung mit einer Ideologie – das Vierte Reich – erfährt der Tod zudem eine Überhöhung. Gleichzeitig könnte sie sich selbst, indem sie die Bereitschaft selbst sterben zu wollen signalisiert, von der Überlebensschuld entlasten.
Betrachten wir also den familien- und lebensgeschichtlichen Kontext gemeinsam mit dem Text des Liedes, so wird deutlich, dass sich hinter der Aussage „für ein Viertes Reich sterben zu wollen" ein sehr viel konkreterer Bedeutungsgehalt verbirgt, als dies zunächst erschien.

Schauen wir uns dagegen die Herangehensweisen und Ergebnisse empirischer Untersuchungen an, so stellen wir fest, dass gerade familien- und lebensgeschichtliche Bedeutungszusammenhänge bisher kaum betrachtet wurden. Einzelnen Fragebögen können wir zwar Items entnehmen, die darauf hinweisen, dass eine Verbindung zur Vergangenheit und hier insbesondere zur Zeit des Nationalsozialismus abgefragt werden soll, wie bspw. in der Studie, die vom Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen (1994) zum Thema „Rechtsextremismus und Gewalt: Affinitäten und Resistenzen von Mädchen und jungen Frauen" in Auftrag gegeben wurde.
Diese Studie arbeitet mit folgenden Items in Bezug auf den Nationalsozialismus: „Der Nationalismus war im Grunde eine gute Idee, die nur schlecht ausgeführt wurde", und: „Adolf Hitler war ein bewundernswerter Mann". Die über 1.000 befragten Jugendlichen konnten in einer Skala von „Stimme voll und ganz zu" bis hin zu „Stimme überhaupt nicht zu" ankreuzen. Fünf Prozent der befragten Mädchen stimmten bei beiden Fragen voll und ganz zu. Die Angabe der Häufigkeit kann jedoch kaum einen Anhaltspunkt dafür geben, was mit dieser Zustimmung verbunden und mit welchen Bedeutungsgehalten sie verknüpft ist.
Wie sowohl Lena Inowlocki (1992) in ihrer Arbeit über im rechtsextremen Milieu organisierte Jugendliche als auch Martina Schiebel (1992) für rechtsextreme und ehemals rechtsextreme männliche Jugendliche herausarbeiten, müssen wir vielmehr die familiale Tradition, die sich hinter diesen Zustimmungen aber auch hinter dem Verhalten der Jugendlichen verbirgt, und die lebensgeschichtlichen Erfahrungen der Jugendlichen, die dazu führen, sich mit dem Nationalsozialismus bzw. mit Teilen der NS-Deutungs- und Handlungsmuster zu identifizieren, in unsere Analyse einbeziehen.

Auch Studien, die – wie Gudrun Axeli Knapp es fordert – sich Frauen einer bestimmten rechtsextremen Gruppierung zuwenden, kommen mit den eingesetzten Forschungsmethoden zu begrenzten empirischen Aussagen. Nehmen wir beispielhaft das Projekt von Annette Skrzydlo, Barbara Thiele und Nikola Wohllaib (1992). Die Autorinnen untersuchten mit Hilfe einer empirisch-qualitativen Befragung Funktionärinnen und

Aussteigerinnen der „Republikaner". Sie wollten herausarbeiten, „welche Motive und (rechtsextremen) Orientierungsmuster ihrem Engagement zugrunde liegen" (1992, S. 136).
Hierbei ging es den Wissenschaftlerinnen darum, die politischen Zielvorstellungen und die Gründe des Parteiengagements der Befragten herauszufinden: „Es interessierte uns vor allem ihre Haltung zu den frauenpolitischen Aussagen der REP, da wir in Übereinstimmung mit der Literatur vermuteten, dass sich die befragten Frauen gerade wegen der ideologischen Aufwertung der traditionellen Frauenrolle durch die Programmatik der REP dort engagieren" (1992, S. 136).
Die Autorinnen sind demnach so vorgegangen, dass Thesen festgelegt wurden, die dann an den Interviews überprüft wurden. Sie gehen also deduktiv vor, obwohl sie eine offene Interviewmethode einsetzten. Meines Erachtens schränken die Wissenschaftlerinnen durch eine solche Vorgehensweise ihre Ergebnisse ein, da die Interviews vorwiegend im Sinne der Verifikation oder Falsifikation der festgelegten Hypothesen ausgewertet werden.
So schlussfolgern die Autorinnen: „Eines der überraschendsten Ergebnisse unser empirischen Untersuchung ist, dass dies (die ideologische Aufwertung der Frauenrolle, A.d.V.) nicht zutrifft" (1992, S. 136 f.). Die Auswertung bleibt somit in den festgelegten thematischen Bereichen und es wird deutlich, dass es eine solche Analyse kaum ermöglicht, etwas „Neues", d.h. vorher nicht Gedachtes, herauszufinden.
Zudem bleiben die Ergebnisse – obwohl das erhobene Material möglicherweise weitere Aussagen zuließe – darauf beschränkt, thematische Vergleiche zu ziehen, die sich bei der o.g. Studie auf die frauenpolitische Perspektive der Republikanerinnen sowie ihr politisches Weltbild beziehen. Unbeachtet bleibt die Entwicklung und Veränderung der Perspektive der Frauen.
Wir können jedoch davon ausgehen, dass sich die Perspektive der Mädchen und Frauen jeweils neu konstituiert, da sie in ihrer Umgebung verschieden wahrgenommen werden und somit ganz unterschiedliche Reaktionen erfahren. Aufgrund dieser individuell erfahrenen Wechselwirkung zwischen dem Erleben der eigenen Rolle in der jeweiligen Organisation und den erfahrenen Reaktionen wird sich die zukünftige Perspektive sowohl in Bezug auf die Gruppierung als auch in Bezug auf die eigene Verortung dort jeweils neu konstituieren.
Wollen wir diese an Entwicklungsprozesse und Erlebnisse gebundenen Perspektiven analysieren, so hat das Auswirkungen auf den gesamten Forschungsprozess, d. h. sowohl auf die Datenerhebung als auch die Auswertung. Wir benötigen ein empirisches Erhebungsinstrument, welches es der Befragten ermöglicht, selbststrukturiert, ohne durch Fragen unterbrochen zu werden, zu erzählen.
Geeignet erscheint hier das von Fritz Schütze (1983) entwickelte biographisch-narrative Interview. Es ermöglicht der (Auto-)Biographin – nach einer offen formulierten Erzählaufforderung – ihre Lebensgeschichte mit all ihren Entwicklungen, Erlebnissen und Erfahrungen zu präsentieren. In der Analyse ist es wichtig, die sequenzielle Abfolge der Darstellung nicht zu zerstören, sondern sie – ganz im Gegenteil – zum Gegenstand eines wichtigen Analyseschritts zu machen; d.h. darauf zu achten, wie sich die Biographin einführt, über welches Thema sie zuerst spricht und welches dann kommt usw. – mit anderen Worten, in welcher sequenziellen Gestalt sie ihre Erfahrungen präsentiert.
Nur so wird es möglich, den prozesshaften und wechselseitigen Verlauf bis hin zur Gegenwartsperspektive zu rekonstruieren (Rosenthal 1995). Gesellschaftliche Entwicklungen, aber auch die Reaktionen der Biographinnen darauf, werden nachvollziehbar. Ferner können wir mit einem solchen Forschungsdesign die sozialen Rahmenbedingungen, die biographischen und familialen Voraussetzungen sowie die Handlungs- und Deutungsmuster der Befragten analysieren. Wir kommen so zu Aussagen

darüber, welche biographischen Verläufe dazu geführt haben, dass das jeweilige Mädchen bzw. die Frau sich dem rechtsextremen Milieu angenähert hat und welche Bedürfnisse und Erwartungen damit verknüpft sind.
Eine solche Herangehensweise hat zur Folge, dass einerseits ein sehr differenziertes Bild über Mädchen und Frauen im rechtsextremen Milieu entsteht, andererseits können wir Hypothesen darüber entwickeln, wie sich der Lebensweg des Mädchens bzw. der Frau zukünftig entwickeln wird. Beides kann dazu genutzt werden, gesellschaftliche, politische und auch sozialarbeiterische Interventionsmöglichkeiten besser auszuloten. Wenden wir uns nun den Konzepten der sozialen Arbeit zu.

Sozialarbeit mit rechten Mädchen und jungen Frauen

Aufgrund der zunehmenden Gewaltbereitschaft rechtsextremer Jugendcliquen entstanden unterschiedliche Maßnahmen, sowohl auf Bundes- als auch auf Landesebene, um diesem Phänomen zu begegnen. Das größte Programm war das von der Bundesregierung zwischen 1992 und 1997 aufgelegte Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt (AgAG), welches jährlich 20 Millionen DM umfasste und etwa 150 Projekte in den neuen Bundesländern finanzierte.
Einerseits sollte damit erreicht werden, die erstarkende Gewaltbereitschaft der Jugendlichen abzubauen, zum anderen ging es darum, projektorientierte Jugendarbeit in den östlichen Bundesländern aufzubauen. Neben dem Bundesaktionsprogramm AgAG wurden auf Länder- und Senatsebene in den westlichen Bundesländern (bspw. in Hessen und Bremen) ebenfalls finanzielle Mittel – allerdings in erheblich geringerem Umfang – für Modellprojekte bereitgestellt.

Methodisch wurde zunächst weitgehend mit dem sogenannten „akzeptierenden Ansatz" gearbeitet. Dieser Ansatz entwickelte sich in Westdeutschland aus der Arbeit mit Drogenabhängigen und meint einen nicht strafend-verfolgenden, sondern eher unterstützend-begleitenden Umgang mit den Betroffenen.
Die VertreterInnen dieses Ansatzes (z.B. Heim, Krafeld u.a. 1991 a, b) richten ihren Blick – und das ist zentral – nicht auf Mitgliedschaften in rechtsextremen Organisationen und politische Äußerungen und Verhaltensweisen der Jugendlichen, sondern auf Probleme (wie Arbeitslosigkeit, schwierige familiale Situation) von denen sie ausgehen, dass diese den o.g. Phänomenen zu Grunde liegen, sowie auf das damit häufig verbundene unsoziale Handeln im alltäglichen Zusammenleben. Sie setzen sowohl auf eine individuelle Beziehungsarbeit, bei der sich die PädagogInnen als gesamte, d.h. auch authentische Personen einbringen müssen, als auch auf die Hinwendung der Professionellen zu den Sozialräumen und den Organisationsformen der Jugendlichen (aufsuchende, mobile, dezentrale, erlebnisorientierte Jugendarbeit).

Obwohl auch heute die bestehenden Angebote für gewaltbereite, rechte Jugendliche überwiegend akzeptierend ausgerichtet sind, wird dieser Ansatz mittlerweile kritisch bewertet (Scherr 1992, 1993, Hafenegger 1993 a, b). Eine ausführliche Kritik und Projektbeispiele wurden von den Norddeutschen Antifagruppen herausgegeben (1998).
Als zentraler Kritikpunkt wird anhand vieler Praxisbeispiele und Medienberichte herausgearbeitet, dass der akzeptierende Umgang rechte Jugendliche in ihren politischen Handlungs- und Deutungsmustern stabilisiert. Als Ursache dafür wird die Trennung von der Person (die akzeptiert wird) auf der einen sowie deren rechtem Bewusstsein und Verhalten (die nicht akzeptiert werden) auf der anderen Seite, gesehen. Eine solche Trennung führe zu einem pädagogischen Dilemma in der Arbeit mit den Jugendlichen.
Die Kritiker geben zudem zu bedenken, dass dieser Ansatz dazu führe, dass

Rechtsextremismus als pädagogisches Problem des einzelnen Jugendlichen bzw. der Jugendgruppe betrachtet werde und dabei sowohl das globale politische Klima außer Acht gerate, als auch der Blick auf die Lösungsangebote, die rechtsextreme Organisationen für ökonomische und soziale Probleme anbieten.
Auch die politischen und gesellschaftlichen Ursachen für rechtsextreme Tendenzen würden negiert und stattdessen an die Sozialarbeit die Lösungsverantwortung delegiert. Eine Gefahr wird darin gesehen, dass mit ausschließlich sozialpädagogischen Maßnahmen nur bestimmte Jugendliche erreicht werden, der Anteil derjenigen, die durch Wahlverhalten und gewalttätige Aktionen ihre rechte Position bekunden, jedoch weit größer sei. Da nicht bei allen Jugendlichen, die rechtsextreme Orientierungsmuster vertreten, von einer defizitären Sozialisation ausgegangen werden könne, würden sie von den pädagogischen Angeboten auch nicht unbedingt erreicht.

Aus der Kritik am akzeptierenden Ansatz entwickelten sich konfrontative Herangehensweisen. Es kann hierbei nicht wie bei dem akzeptierenden Ansatz von einem relativ ausgefeilten sozialarbeiterischen Konzept gesprochen werden, sondern eher von einem Bündel an Ideen und Projekten, die darauf abzielen, die Jugendlichen stärker mit ihren politischen Orientierungsmustern und den Folgen ihrer Gewaltausübung zu konfrontieren.
Rechtsextreme Jugendliche sollen als Konsequenz – in dieser Sichtweise – nicht nur als Opfer von Modernisierungsprozessen gesehen, sondern auch als politische Subjekte mit einer begründungspflichtigen Überzeugung ernstgenommen werden. Ihnen sollten also Chancen zur politisch-argumentativen Auseinandersetzung geboten werden, z.B. im Rahmen von lokalen jugendpolitischen Diskussionsforen. Es soll damit eine Entstigmatisierung und Einbeziehung der rechten Jugendszenen, die Deeskalation sowie das Aufbrechen der verhärteten Fronten zwischen rechtsstaatlicher Politik und demokratisch gesinnten Erwachsenen einerseits und sozial verachteten Jugendlichen andererseits erreicht werden.

In Bezug auf Herangehensweisen in der pädagogischen Arbeit mit rechten Mädchen und jungen Frauen geben uns beide Konzepte wenig Auskunft. Deshalb sind konkrete Aussagen im Hinblick auf die Situation der Mädchen bzw. Ansätze und Methoden für die Sozialarbeit speziell mit Mädchen in rechten Gruppen bisher kaum zu treffen. Es liegen momentan einige Projektberichte vor, die vorwiegend im Bereich des akzeptierenden Ansatzes anzusiedeln sind (ausführlicher Köttig 1997).
Als deutliches Problem wird von den Sozialarbeiterinnen gemischtgeschlechtlicher Jugendgruppen angesehen, gezielt mit den Mädchen/jungen Frauen der Gruppen zu arbeiten, da sie sich eher zurückziehen und sich nur selten auf ein spezielles Angebot einlassen. Die Sozialarbeiterinnen muten sich zudem einen Spagat zu, denn sie selbst müssen sich gegen den auch ihnen entgegengebrachten extremen Machokult, der in der Regel in den Gruppen vorherrscht, behaupten. Dabei müssen sie häufig zusehen, wie übergriffig und diskriminierend sich männliche Jugendliche gegenüber den Mädchen und jungen Frauen verhalten, denn sie dürfen in ihrer Parteilichkeit für die Mädchen nicht den Unmut der Jungen hervorrufen, da dies bedeuten könnte, ein Angebot für die Mädchen werde gänzlich unmöglich.
Festzuhalten bleibt, dass nur wenige Projekte in ihrem pädagogischen Angebot für rechte Jugendliche überhaupt mit einem geschlechtsspezifischen Ansatz, und noch weniger mit einem Angebot speziell für Mädchen arbeiten. Den Grund dafür sehe ich darin, dass Mädchen und jungen Frauen häufig nicht als vordergründiges (da nicht auffälliges) Klientel angesehen werden und/oder sich keine Mitarbeiterinnen für eine solche Arbeit finden lassen. Hinzu kommt, dass in der Regel spezielle Ausbildungen im Bereich feministischer Mädchenarbeit fehlen.

Es stellt sich hier die Frage, ob es überhaupt sinnvoll ist, eine Gruppe Jugendlicher – sowohl Mädchen als auch Jungen –, die sich eindeutig in der rechtsextremen Szene verortet, sozialpädagogisch zu betreuen. Die Zielsetzung eines solchen Angebotes kann meines Erachtens nur darin bestehen, die Jugendlichen entweder „bekehren" zu wollen – d.h. sie davon zu überzeugen, sich von der rechtsextremen Szene zu lösen – oder sich mit ihren persönlichen Problemen – d.h. nicht politischen Orientierungsmustern – auseinander zu setzen.

Kehren wir zurück zu Franka, Frederike, Jasmin und Daniel und stellen uns vor, was sie von solchen pädagogischen Interventionen halten bzw. was dies bei ihnen bewirken könnte: Zunächst einmal können wir annehmen, dass sie – im Sinne konfrontativer Herangehensweisen – gerne dazu bereit sind, in eine politische Auseinandersetzung zu treten. Zumindest Franka und Jasmin setzen darauf, ihre politischen Vorstellungen verbal zu äußern, indem sie sie in Form von Liedtexten präsentieren. Zudem – so kann dem Interview mit Franka und einem Zeitungsartikel über sie entnommen werden – tritt sie als Sprachrohr rechter Jugendgruppen bei der Verhandlung mit der kommunalen Verwaltung auf. Die politische Auseinandersetzung scheut sie also nicht – ganz im Gegenteil, sie sucht sie sogar, kann sich dort auch Gehör verschaffen und ihre Vorstellungen durchsetzen.
Die Ziele, die von Seiten rechter Jugendlicher mit der politischen Auseinandersetzung verbunden werden, sind eher, rechte Ideologeme in der Öffentlichkeit weiter zu etablieren und zu festigen. Die Jugendlichen werden ihrerseits versuchen, andere Jugendliche und auch Erwachsene von ihren oft eingängigen und scheinbar einfachen Lösungen differenzierter gesellschaftlicher Probleme zu überzeugen. Möglicherweise werden sie mit dieser Strategie bei einigen Zuhörer/innen sogar erfolgreich sein.
Eine pädagogische Intervention also, die darauf abzielt, rechten Jugendlichen ein Forum zur politischen Auseinandersetzung zu bieten, könnte folglich kontraproduktive Auswirkungen haben. Denn es bleibt die Schwierigkeit, dass durch die Forcierung politischer Foren rechten ArgumentatorInnen eine Plattform geschaffen wird, durch das sie in ihren Argumentationen geübter werden. Sie lernen hierbei sich mit Gegenargumenten zu beschäftigen und sie außer Kraft zu setzen. Dies könnte in dem ohnehin rechtslastigen politischen Klima in der Bundesrepublik bedeuten, dass rechte Gruppierungen noch stärkeren Zulauf gewinnen.

Betrachten wir unser Beispiel jetzt im Hinblick auf einen akzeptierenden Umgang. Zunächst können wir davon ausgehen, dass es schwierig sein wird, überhaupt Kontakt zu Franka, Frederike, Jasmin und Daniel zu bekommen. Sie werden kaum in einem Projekt oder einem Jugendzentrum anzutreffen sein, denn sie scheinen feste soziale Bezüge in ihrer Kameradschaft zu haben, die – so ist zu vermuten – nicht sozialpädagogisch betreut wird. Die Sozialarbeiter/innen müssten sich deshalb zunächst einen Zugang zu ihnen verschaffen, was bedeuten könnte, zu einem Kameradschaftstreffen zu gehen.
Die Frage ist dann, ob sich ein Kontakt herstellen wird, denn es ist kaum zu vermuten, dass sich die Jugendlichen als hilfebedürftig verstehen werden. Sollte es trotzdem gelingen, einen Kontakt herzustellen, so stellt sich die Frage, wie mit einer solchen Gruppe gearbeitet werden kann. Ist nicht zu vermuten, dass die Jugendlichen die Sozialarbeiter/innen dort ansprechen werden, wo sie Probleme haben? Vorstellbar wäre hier z.B., dass sie sich neue und besser ausgestattete Räume wünschen oder sich in dem Stadtviertel/der Gemeinde mehr Akzeptanz erhoffen. Diese Vermutung wird auch durch die Berichte aus den AgAG-Projekten bestätigt, in denen dargestellt wird, dass es in der pädagogischen Arbeit in der Regel zunächst um die Bereitstellung und Ausstattung von Räumen ging.

Wird derartig auf die Bedürfnisse der Jugendlichen eingegangen, so bedeutet dies – wie auch schon für konfrontative Herangehensweisen herausgearbeitet werden konnte –, dass sich rechte Jugendgruppen noch weiter etablieren und Raum einnehmen können, ohne ihre politischen Zielsetzungen vernachlässigen zu müssen. Eine solche pädagogische Arbeit sehe ich im Hinblick auf eine Strategie zur Bekämpfung rechtsextremer Tendenzen bei Jugendlichen als wenig aussichtsreich an.

Zudem bin ich der Ansicht, dass es wenig Sinn macht, sich in der Sozialarbeit mit Jugendlichen, die sich eindeutig der rechten Szene zugehörig fühlen, auf deren „Bekehrung" oder die individuelle Hilfestellung bei Problemen allein zu konzentrieren und dabei die Arbeit mit anderen Gruppierungen zu vernachlässigen. Ich denke vielmehr, dass es zunehmend notwendiger wird, sich im Rahmen der Sozialarbeit mit Jugendlichen umzuorientieren.
Konkret denke ich hier an zwei mögliche Zugangswege, sowohl mit Mädchen als auch mit Jungen, sinnvollerweise sozialpädagogisch zu arbeiten: Als einen Ansatzpunkt für eine pädagogische Intervention bei rechten Jugendlichen sehe ich Angebote, die Hilfen beim Ausstieg aus der rechten Szene anbieten. Es wird für weibliche und auch für männliche Jugendliche zunehmend schwieriger, selbst wenn sie nicht mehr mit den Aktivitäten und den politischen Orientierungsmustern der rechten Gruppierung übereinstimmen, die Szene zu verlassen. Sie müssen mit Drohanrufen, konkreter Verfolgung bis hin zu Mordanschlägen rechnen, da sie mit ihrem Wissen die Gesamtgruppe gefährden.
Ich denke hier beispielsweise an ein Mädchen aus meinem Sample, das sich von ihrer rechten Clique zurückgezogen hat, als diese sich zunehmend radikalisierte. Es wurden nicht mehr „nur" Menschen auf der Straße angepöbelt und geschlagen, sondern es wurde auch ein konkreter Plan für einen Brandanschlag auf eine Unterkunft für Asylsuchende entwickelt. Die Biographin ging daraufhin nicht mehr zu den Treffpunkten und zog in eine 50 km entfernte Stadt. Trotzdem wurde sie noch monatelang von Jugendlichen aus der Clique angerufen, ihr wurde gedroht, dass sie überfallen und geschlagen werde, wenn über die Gruppe etwas bekannt würde. Durch diese Anrufe entwickelte das Mädchen Verfolgungsängste, ging nicht mehr in die Schule und verließ nur selten das Haus.
In einem solchen Fall könnte also dahingehend gearbeitet werden, dass sich die Jugendlichen nicht nur räumlich distanzieren, sondern auch weiter gestärkt werden, z.B. durch schützende Wohngruppen. Am Ende der Kette von Hilfsangeboten müsste auch eine Änderung der Identität für den Fall möglich sein, dass das Leben der Jugendlichen nicht anders geschützt werden kann. Der schon eingesetzte Distanzierungsprozess könnte somit aktiv unterstützt werden, auch im Hinblick auf neue Orientierungs- und Handlungsmuster.
Hierbei möchte ich anmerken, dass biographische Fallanalysen den Transfer zwischen sozialwissenschaftlichen Forschungsfragestellungen und Einzelfallanalysen in der Sozialarbeit bilden. Gehen wir in der Sozialarbeit fallbezogen vor und lassen wir uns auf die Biographie des einzelnen Jugendlichen ein, so werden wir ein tieferes Verständnis von der jeweiligen Fallgeschichte entwickeln, das es uns ermöglicht, Ansatzpunkte für sozialarbeiterische Interventionen zu erkennen und – ggf. mit dem Jugendlichen gemeinsam – weiterführende Hilfestellungen zu erarbeiten (vgl. Schütze 1993, Fischer-Rosenthal 2000).
In Bezug auf Franka – und das, was wir bisher von ihr kennen gelernt haben – konnten wir feststellen, dass sie das Bedürfnis hat, sich mit dem Thema „Tod" zu beschäftigen. Es ist auch anzunehmen, dass für sie ein Grund, sich der rechten Szene anzuschließen, darin besteht, den Krieg (und damit das Thema Tod) verherrlichend ansprechen zu können. Ein möglicher sozialarbeiterischer Ansatzpunkt wäre hier m. E. das Thema

„Tod" zu öffnen und ihr zu ermöglichen, die verschiedenen Kontexte in denen sie damit Erlebnisse verbindet, thematisieren zu können. Es könnte so der stellvertretenden Thematisierung über das Thema „Krieg" und „rechte Ideologie" zumindest entgegengewirkt werden.

Die zweite Herangehensweise sehe ich in der Präventionsarbeit. Das Angebot sollte sich an diejenigen Jugendlichen richten, die eine politische Gegenposition vertreten, und solche, die sich ambivalent gegenüber rechtsextremen Angeboten verhalten, sich aber noch nicht der rechten Szene zurechnen. Das pädagogische Angebot sollte so ausgerichtet sein, politische Gegenpositionen zu stärken, die Jugendlichen dahingehend zu unterstützen, dass sie sich nicht als Außenseiter/innen (im rechten Mainstream) verstehen und sich wieder mehr Raum erobern bzw. zurückerobern.
Für ambivalente Jugendliche kann Prävention in politischer Aufklärungsarbeit gesehen werden, auch in Interaktionsprojekten mit Jugendlichen anderer ethnisch-kultureller Herkunft. Einen weiteren inhaltlichen Schwerpunkt dieser Arbeit sehe ich darin, die Jugendlichen für ihre eigene Lebens- und auch Familiengeschichte zu sensibilisieren, d.h. über die Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie eine Identität zu entwickeln, die eine selbstkritische und nicht destruktive Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Diskriminierungen ermöglicht.
Die Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte bedeutet auch, das Leben und die Wirkung der Großeltern und Urgroßeltern im Nationalsozialismus kennen zu lernen und so zu erfahren, welche Tradierungen und Delegationen (z.B. loyal zu den Großeltern zu sein) die eigenen Handlungen dominieren. Wie hilfreich und befriedigend die Öffnung eines Dialoges über die Familiengeschichte sein kann, zeigen die Studien von Gabriele Rosenthal (1997).

Anmerkung

1) *Im Rahmen eines biographisch-narrativen Interviews wird die (Auto)Biographin gebeten ihre gesamte Lebensgeschichte zu erzählen. Sie wird zunächst ihrem Erzählfluss überlassen. Erst wenn sie geendet hat, erfolgen erzählimmanente, d.h. an der Darstellung der Biographin orientierte Nachfragen, die erneut einen Erzählfluss auslösen können. Den letzten Teil eines biographisch-narrativen Interviews bilden externe Nachfragen, die sich z.B. aus dem Themenzusammenhang, der behandelt werden soll, ergeben und die bis dahin noch nicht angesprochen wurden.*

Literatur

BECK, Ulrich: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, 1986*

BIRSL, Ursula: *Rechtsextremismus: weiblich – männlich? Rechtsextremistische Orientierungen im Geschlechtervergleich, in: Zeitschrift für Frauenforschung, 1+2, 12. Jg. 1994a, S. 42-63*

DIES.: *Rechtsextremismus männlich-weiblich? Eine Fallstudie, 1994b*

BITZAN, Renate: *Themen und Positionen rechter Zeitschriftenautorinnen, in: Renate Bitzan (Hrsg.): Rechte Frauen, Skingirls, Walküren und feine Damen, 1997*

DAUSIEN, Bettina: *„Geschlechtsspezifische Sozialisation" – Konstruktiv(istisch)e Ideen zur Karriere und Kritik eines Konzepts, in: Bettina Dausien et. al. (Hrsg.): Erkenntnisprojekt Geschlecht. Feministische Perspektiven verwandeln Wissenschaft, 1999*

FISCHER-ROSENTHAL: *How to Fix Lives: Biographical Work and Biographical Structuring in Present Day Societies, in: Johanna Bornat, Prue Chamberlayne, Tom Wengraf (Hrsg.): The Turn to Biographical Methods in Social Science, London 2000, S. 109-125*

HAFENEGER, Benno: *Einspruch gegen das Verstehen um jeden Preis, in: Sozial Extra 2, 1993, S. 2-3*

DERS.: *Wider die (Sozial-)Pädagogisierung von Gewalt und Rechtsextremismus, in: Deutsche Jugend 3, 1993, S. 120-126*

HEIM, Gunda/KRAFELD, Franz-Josef/LUTZEBAECK, Elke/SCHAAR, Giesela/STORM, Carola/WELP, Wolfgang: „Anhören war für mich erst mal das Wichtigste!" Erfahrungen mit akzeptierender Jugendarbeit in rechten Cliquen, in: Sozialmagazin 10, 1991a, S. 39-47

DIES.: „Lieber ein Skinhead als sonst nichts?" Grundsätze einer akzeptierenden Jugendarbeit in rechten Jugendcliquen, in: Neue Praxis 4, 1991b, S. 300-310

HEITMEYER, Wilhelm: Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Empirische Ergebnisse und Erklärungsmuster einer Untersuchung zur politischen Sozialisation, 1989

HOLZKAMP, Christine/ROMMELSPACHER, Birgit: Frauen und Rechtsextremismus, in: Päd. Extra 1, 1991, S. 33-39

HOLZKAMP, Christine: Wir – nicht nur die anderen ... Rassismus, Dominanzkultur, Geschlechterverhältnis, in: Christiane Tillner (Hrsg.): Frauen – Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt, Feministische Beiträge, 1994

INOWLOCKI, Lena: Zum Mitgliedschaftsprozeß Jugendlicher in rechtsextremistischen Gruppen. Ergebnisse einer interpretativ-qualitativen Untersuchung, in: Psychosozial 3, 15. Jg., 1992, S. 54-65

KNAPP, Gudrun-Axeli: Frauen und Rechtsextremismus: ‚Kampfgefährtin' oder ‚Heimchen am Herd'?, in: Harald Welzer (Hrsg.): Nationalsozialismus und Moderne, 1999

KÖTTIG, Michaela: ‚... und da hat es angefangen, dass ich rechts geworden bin.' Wahrnehmungen, Innenansichten und Selbstverortungen von Mädchen innerhalb der rechtsextremen Szene. Bedingungen und Prozesse des Hineinwachsens und der Distanzierung, unveröff. Diplomarbeit Kassel 1995

DIES.: ‚Mädchen sollten am besten die Klappe halten' – Mädchen in rechten Cliquen, in: Renate Bitzan (Hrsg.): Rechte Frauen. Skingirls, Walküren und feine Damen, 1997

MEYER, Birgit: Mädchen und Rechtsradikalismus, Blätter für die deutsche und die internationale Politik 5, 1991, S. 601-611

DIES.: Offene Fragen zum Thema: Frauen und Rechtsextremismus, in: Feministische Studien 2, 11. Jg. 1993, S. 117-127

MINISTERIUM FÜR DIE GLEICHSTELLUNG VON FRAU UND MANN DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN (Hrsg.): Rechtsextremismus und Gewalt: Affinitäten und Resistenzen von Mädchen und jungen Frauen. Ergebnisse einer Studie, vorgelegt von Hilde Utzmann-Krombholz, 1994

NORDDEUTSCHE ANTIFAGRUPPEN: ‚Rosen auf den Weg gestreut'. Kritik an der ‚Akzeptierenden Jugendarbeit mit rechten Jugendcliquen' 7, 1998

ROMMELSPACHER, Birgit (2/91): Rechtsextreme als Opfer der Risikogesellschaft – Zur Täterentlastung in den Sozialwissenschaften, in: Zeitschrift 1999, 2, 1991, S. 75-87

ROSENTHAL, Gabriele: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, 1995

DIES. (Hrsg.): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazitätern, 1997

SCHERR, Albert: Für eine politische Debatte mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen, in: Sozial Extra 6, 1992, S. 7

DERS.: Möglichkeiten und Grenzen der Jugendarbeit mit rechten Jugendlichen, in: deutsche jugend 3, 1993, S. 127-135

SCHIEBEL, Martina: Biographische Selbstdarstellungen rechtsextremer und ehemals rechtsextremer Jugendlicher, in: Psychosozial 3, 15. Jg. 1992, S. 66-77

SCHÜTZE, Fritz: Biographieforschung und narratives Interview, in: Neue Praxis 3, 1983, S. 283-293

DERS.: Die Fallanalyse. Zur wissenschaftlichen Fundierung einer klassischen Methode der sozialen Arbeit, in: Thomas Rauschenbach et. al. (Hrsg.): Der sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit, 1993

SILLER, Gertrud: Junge Frauen und Rechtsextremismus – Zum Zusammenhang von weiblichen Lebenserfahrungen und rechtsextremistischem Gedankengut, in: deutsche jugend 1, 1991, S. 23-32

DIES.: Rechtsextremismus bei Frauen. Zusammenhänge zwischen geschlechtsspezifischen Erfahrungen und politischen Orientierungen, 1997

DIES.: Nur nicht unterbuttern lassen ... Wie und warum entwickeln junge Frauen rechtsextremistische Orientierungen?, in: Frankfurter Rundschau 23.09.1998

SKRZYDLO, Annette/THIELE, Barbara/WOHLLAIB, Nikola: Frauen in der Partei ‚Die Republikaner': Zum Verhältnis von Frauen und Rechtsextremismus, in: AltersWachSinn, beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 33, Köln 1992, S. 136-146

Autorinnen

Susanne Andrea Birke, Studium der Theologie und Pädagogik, aktiv in der Selbsthilfebewegung gegen sexuelle Gewalt, arbeitet v.a. zum Schwerpunkt sexuelle Ausbeutung durch Frauen.

Esther Burkert, geboren 1967, seit vielen Jahren bei Notruf und Beratung für vergewaltigte und belästigte Frauen und Mädchen Regensburg e.V., schreibt leidenschaftlich gern, Gita Tost hat mich dazu ermutigt, will liebend gern weiter diskutieren und tun.

Gabriele Essbach, geboren 1961, Berufe: Krankenschwester, Diplomsozialarbeiterin/-pädagogin, seit 1990 Mitarbeiterin im 1. Autonomen Frauenhaus Leipzig, Interessenschwerpunkte: Frauen in der DDR; Feminismus; Methoden feministischer, ganzheitlicher Sozialarbeit und deren Verbreitung an Fachhochschulen durch Seminare; qualitative Forschungsmethoden.

Andrea Faulseit, geboren 1961 in Berlin, Dipl. Pädagogin, Arbeitsschwerpunkte: Identitätsbildung, lesbische Identität, Frauengesundheit, langjährige Tätigkeit in der Beratung mit von Gewalt betroffenen Frauen, bis August 2000 Mitarbeiterin der Lesbenberatung Berlin, z.Zt. wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem Projekt der Erwachsenenbildung, lebe und liebe in Berlin Kreuzberg.

Rendel Freude, geboren 1964, freie Grafikerin und Fotografin in Köln, Tel.: 0221/550 92 40.

Vera Fünfstück, geboren 1952, Berufe: Buchhändlerin, Gemeindehelferin, Dipl. Religionspädagogin, Dipl. Sozialarbeiterin/-pädagogin, seit 1992 Mitarbeiterin im 1. Autonomen Frauenhaus Leipzig, Interessenschwerpunkte: Frauen in der DDR; Feminismus; Methoden feministischer, ganzheitlicher Sozialarbeit und deren Verbreitung an Fachhochschulen durch Seminare; Qualitative Forschungsmethoden

Monika Gerstendörfer, Diplompsychologin, Menschenrechtlerin, Geschäftsführerin der Lobby für Menschenrechte e.V.

Anita Heiliger, Dr., geb. 1942 in Berlin. 1965-72 Studium der Soziologie an der Freien Universität Berlin, seit 1973 als Sozialwissenschaftlerin am Deutschen Jugendinstitut in München, Abteilung Geschlechterforschung und Frauenpolitik. Bisherige Arbeitsschwerpunkte: alleinerziehende Frauen, Mädchenarbeit und Mädchenpolitik, Frauenpolitik, Frauen- und Lesbenbewegung, Sorgerecht, Gewalt gegen Mädchen und Frauen, sexuelle Gewalt, weibliche und männliche Sozialisation, Gewaltprävention, Täterprävention. Neben der Forschungsarbeit seit 1975 Engagement in der autonomen Frauenbewegung, Gründung von und ständige Mitarbeit in verschiedenen Frauenprojekten in München, vor allem im Kofra – Kommunikationszentrum für Frauen zur Arbeits- und Lebenssituation mit der gleichnamigen Zeitschrift. Zahlreiche Veröffentlichungen zu obengenannten Themen in Büchern, Fachzeitschriften und Sammelwerken.

Susanne Heynen, Dr., 40 Jahre, Ergotherapeutin und Dipl.-Psychologin; lange Jahre tätig als Dipl.-Psychologin in einer psychologischen Beratungsstelle, seit 2000 Leiterin des Kinderbüros der Stadt Karlsruhe, Lehrbeauftragte an der Fachhochschule Mannheim; Arbeitsschwerpunkt *Gewalt gegen Frauen und Kinder,* Kinderinteressenvertretung; Aus- und Fortbildung u.a. in Gesprächspsychotherapie, Moderation; Mitarbeit beim Notruf Karlsruhe, Beiratsmitglied der *Bundesvernetzung autonomer Frauennotrufe.*

Michaela Köttig, geb. 1965, lebt in Kassel, Sozialwesenstudium an der Gesamthochschule Kassel, Berufserfahrung u.a. in den Bereichen politische Partizipation von Mädchen und Jungen, Mädchenbildungsarbeit, offene Mädchenarbeit in einer gemischtgeschlechtlichen rechtsorientierten Jugendclique. Z.Zt. wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Soziologie der Universität zu Köln. Die Autorin promoviert zu Mädchen in rechten unorganisierten Jugendcliquen.

Nicole Langbein, 1968 in Melbourne/Australien geboren. Studium der Kunsttherapie in Köln, Diplom 1993. Malerei, Fotografie, Collagen, Verschiedene Ausstellungen. Lyrik, Prosa mit Veröffentlichungen in diversen Literaturzeitschriften. Lebt, schreibt und fotografiert (vorwiegend Bambis) in Köln.

Gisela Medzeg, geb. 1942, hat Politikwissenschaft studiert, als Journalistin gearbeitet und ist seit Jahren Angestellte in einer Behörde. Seit Anfang der 80er Jahre ist sie in der Selbsthilfebewegung gegen sexuelle Gewalt aktiv; zur Zeit arbeitet sie ehrenamtlich bei Wildwasser Ludwigshafen mit.

Karin Müller, Jahrgang 1965, Dipl. Psychologin, seit 1993 Mitarbeiterin der Lesbenberatung e.V. Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Anti-Gewalt-Arbeit, psychosoziale Beratung und Gruppenanleitung, Geschäftsführung.

Christine Nicolay, 1957 geboren in Wengerohr, 1975-78 Ausbildung zur Jugend- und Heimerzieherin, 1978-89 Tätigkeit als Erzieherin, 1989-93 Studium der Bildhauerei und Kulturpädagogin an der Alanus Hochschule in Alfter bei Bonn, 1993 Beginn der freischaffenden Tätigkeit als Künstlerin und Kulturpädagogin, lebt und arbeitet in Greimerath in der Eifel. Seitdem regelmäßige Ausstellungen. Meinen künstlerischen Prozess beschreibe ich als einen Vorgang des Wiedererkennens, der Anschauung von Urbildern und das Gestalten von Eigenem. Das innere Bild meines bildnerischen Schaffens ist das Boot. Sinnbild für Leben – Tod – Wiedergeburt. Das Boot verzweigt = Raum und Zeit, dessen äußere Form sich während meiner Auseinandersetzung immer wieder wandelt. Es wird zum Gefäß, das aufnehmen, bergen, abgeben kann. Körperformen, die sich als freie Umsetzung von Emotionen verstehen. Freie Objekte, die die kreative Kraft verkörpern oder vitale Energie stimulieren. Die plastischen Arbeiten sind in den Materialien Holz, Metall, Beton, Stein, Farbe gearbeitet. Für die jeweiligen Themen wähle ich verschiedene Materialien und Arbeitstechniken.

Constance Ohms, Jahrgang 1961, Autorin und Sozialwissenschaftlerin. Projektleitung der Anti-Gewalt-Arbeit in der Lesben Informations- und Beratungsstelle e.V. Frankfurt (gefördert von der Europäischen Kommission und dem Bundesfamilienministerium), externe Beraterin des hessischen Referats für die Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Lebensformen. Koordinatorin des Netzwerks hessischer Lesbeninitiativen, Hessisch Lesbisch. Unter anderem Veröffentlichungen zu Gewalt in lesbischen Beziehungen und Gewalt gegen Lesben.

Elke Plöger ist Jahrgang 1944, DDR-sozialisiert und Mutter zweier Töchter. Die Diplom-Mathematikerin arbeitete 22 Jahre in Rechenzentren von Ministerien, Industrie und Landwirtschaft der DDR. 1989 erlebte sie den für viele ihrer Altersklasse stattfindenden beruflichen Umbruch. Sie wurde Versicherungsfachfrau und ging 1992 zu den Grünen in Sachsen-Anhalt, wo sie 1994 in der rot-grünen Minderheitskoalition Staatssekretärin für Frauenpolitik wurde. Seit dem Ausscheiden der Grünen aus dem sachsen-anhaltischen Landtag bei den Wahlen 1998 arbeitet sie freischaffend als Autorin und Beraterin.

Antje Pömper, Mönchengladbach, Ausbildung zur Fotografin beim Lette-Verein-Berlin, zur Zeit Studium an der FH Dortmund.

Kristina Reiss, geb. 1969, Lehramtsstudium der Slawistik, Germanistik und DaF in Magdeburg, Dneprpretrovsk und Greifswald, MPhil in German Studies in Cardiff. Referendariat in Stralsund, anschließend Lektorin an der University of Wales/Cardiff und Lehrerin am Goethe-Institut Helsinki. Seit 1998 Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität zu Köln, Arbeit an einer Dissertation über Gender-Sprachbewusstsein bei ost- und westdeutschen SchülerInnen.

Alke Rudat, geboren 1965 in Celle, aufgewachsen ebenda und in Mönchengladbach, schreibt seit ihrer Schulzeit Theaterstücke und Kurzgeschichten, 1997 erste Veröffentlichung im Rahmen der Mönchengladbacher Literaturtage, seit September 1997 Mitglied der Autorengruppe Federspur, diverse Veröffentlichungen und Lesungen, Genre: Kurze Texte zum Thema Gewalt und Missbrauch, Krimis, Satire des Alltags, Erotik, Kindergeschichten und Märchen.

Monika Schröttle, Dr., geboren 1965, Politologin/Sozialwissenschaftlerin in München. Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Gewaltforschung und feministische Anti-Gewalt- und Vernetzungsarbeit seit Ende der 80er Jahre. In den 90er Jahren Promotion, Mitbegründerin und Redakteurin der feministischen *Frauenzeitung München* und Tätigkeit als Referentin in der beruflichen und politischen Bildungsarbeit mit arbeitslosen Jugendlichen und Erwachsenen. Derzeit wiss. Mitarbeiterin am Deutschen Jugendinstitut München, Vernetzungsstelle des Informationszentrums Kindesmisshandlung/Kindesvernachlässigung (IKK).

Stefanie Soine, Jahrgang 1961, Studium der Soziologie in Kiel und Bielefeld, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Interdisziplinären Frauenforschungszentrum in Bielefeld. Zur Zeit Arbeit an einer Dissertation zu lesbischen Identitätspolitiken.

Carola Spiekermann, Jahrgang 1963, Psychologische Psychotherapeutin. Seit 1990 in der Feministischen Bildungsarbeit mit den Themen „Konflikte, Aggression und Gewalt" tätig sowie in eigener Praxis in Trier als tiefenpsychologisch fundierte Körperpsychotherapeutin. Darüber hinaus: Moderations- und Supervisionstätigkeiten.

Ingrid Straube, Dr. phil, lebt in Köln, Studium Philosophie und Germanistik in Berlin und Aachen, langjährige wissenschaftliche Mitarbeiterin am Philosophischen Institut der RWTH Aachen, z.Zt. Dozentin an der Melanchthon-Akademie Köln, Schwerpunkt: feministische Philosophiekritik.

Bea Teusch, Mönchengladbach, Dipl. Sozialpädagogin, Tischlerin, Hobbyfotografin, ehemalige langjährige Mitarbeiterin im autonomen Frauenhaus.

Kathie von Asel, weit über 20, freie Journalistin, Kassel, aufgewachsen am Edersee/Nordhessen, Studium der Sozialwissenschaften, langjährige Mitarbeit im autonomen Frauenhaus Kassel.